

# Ulrich von Hutten (1488-1523) : politisch-moralisches Vorbild für viele Generationen

Autor(en): **Hutten, Ulrich von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **73 (1990)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413645>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ulrich von Hutten (1488–1523) politisch-moralisches Vorbild für viele Generationen

**Auszug aus der empfehlenswerten Biografie von Franz Rueb: Ulrich von Hutten, 1488–1523, erschienen im Ammann Verlag, Zürich 1988. (Jetzt sind die Abende schliesslich dunkel und kalt, am schönsten also am «Ofenbänkli» mit einem spannenden Buch!...)**

Im Spätherbst 1522 flieht aus Deutschland ein politisch Verfolgter in die Schweiz. Auf den Kopf des radikalen Aufrührers ist im Deutschen Reich eine hohe Geldsumme ausgesetzt. Der Wagen mit seinem bescheidenen Besitz, mit Büchern und Manuskripten, wird von Landsknechten des pfälzischen Kurfürsten aufgebracht, die Bauern, die den Wagen in die Schweiz bringen sollten, werden in den Turm geworfen, das Gut wird verkauft oder verbrannt.

«Man stellt mir nach», schreibt der Flüchtling ein paar Monate zuvor an einen Freund, «ich werde vorsichtig sein, soweit es erlaubt ist. Will man mit Gewalt gegen mich an, so wird man, wie ich hoffe, nicht nur auf gleiche, sondern auf stärkere Kräfte stossen. Jetzt aber wollen wir das lang unterdrückte Vaterland befreien. Wir haben Gott auf unserer Seite. Wer kann wider uns sein!»

Seine Kräfte sind schwächer geworden, unterliegen. Das unterdrückte Vaterland nimmt von seiner Flucht kaum Kenntnis. In Basel trifft er allein, gehetzt, erschöpft und todkrank ein. Völlig mittellos sucht er Gönner. Ulrich von Hutten, deutscher Ritter aus Franken, blendender politischer Schriftsteller, von Kaiser Maximilian 1518 zum Dichter gekrönt, Satiriker, Lyriker, Kriegsberichterstatler, scharfer Polemiker, gefürchteter Kämpfer gegen die Papstkirche, führender Humanist, weltlicher Reformator und Reformator, geächteter Va-

gant, mehrmals Verfolgter, Gesuchter, ein Vertriebener. 1521 schickt der päpstliche Nuntius Alexander vom Wormer Reichstag eine Depesche nach Rom an seine Arbeitgeber. «Dieser Hutten ist nur eine wenig vermögende Bestie. Die höheren geistlichen Würdenträger Deutschlands zittern vor der Satire dieses Starrkopfs, indessen ein Haufen verschuldeter Edelleute ihn vergöttert. In verschwörerischem Mutwillen gebärdet sich dieser ruchlose Schurke, dieser elende Bösewicht und Mörder, dieser lasterhafte Lump und arme Schlucker als Staatsverbesserer. Er hat sich eine Änderung der gesamten deutschen Verhältnisse vorgenommen und für seine Person das eitle Ruhmesbild eines deutschen Nationalhelden.»

Schon vor dem gescheiterten Ritteraufstand und vor der Zerschlagung des Heeres von Franz von Sickingen war für Hutten kein Versteck mehr sicher. Er hat Angst vor Verrätern. Seine Sympathisanten haben Angst vor Vergeltung. Helfen kann ihm niemand mehr. Er hat monatelang schon im Untergrund gelebt und versucht, den Kampf fortzusetzen. Seine Drucker werden verfolgt, bestraft, eingesperrt, keiner will seine Schriften und Aufrufe mehr drucken. Der einst mächtige Ritterfürst Sickingen kann ihn nicht mehr schützen. Hutten ist allein, isoliert.

Als politisch gescheiterter Radikaler rettet er sein nacktes Leben in die Schweiz, wo ihn seine Verfolger nicht

greifen können. Todkrank schleppt er die Syphilis nach Basel über Mühlhausen nach Zürich, Pfäfers auf die Insel Ufenau im Zürichsee, wo er Ende August 1523, fünfunddreissig Jahre alt stirbt.

Lange ist er in der deutschen Geschichte vergessen gewesen. Erst nach drei Jahrzehnten wird er zum Nationalhelden und bedeutendsten deutschen Dichter und politischen Publizisten des 16. Jahrhunderts, manche meinen auch zum ersten Journalisten, allerdings auch dies voerst nur in einer abseitigen Literaturgeschichte. Hutten wird zur Legende, einerseits zur Idealgestalt verklärt, andererseits zum masslosen Hetzer und radikalistischen Abenteurer oder zum Don Quichote von zweifelhafter Ehrlichkeit abgestempelt. Er ist im Gestrüpp der Nachreden kaum mehr aufzufinden. Hutten ist kein Märtyrer. Obwohl er kein Glücklicher ist, verlässt ihn die optimistische Weltsicht nicht. Schwer krank, unter permanenten Schmerzen, materiell besitzlos, von den meisten Herrschenden gehasst, ruft der Dreissigjährige begeistert aus:

**«O Jahrhundert, o Wissenschaft,  
es ist wert zu leben,  
wenn auch noch nicht  
in beschaulicher Stille.  
Die Studien blühen,  
die Geister regen sich.  
Horch auf, du, nimm den Strick,  
Barbarei, deine Vertreibung  
steht bevor!»**

**Unaufhörlich wird das Reich Gottes gepredigt und gleichzeitig das Reich des Menschen, die Erde, verwüstet. Vielleicht hört die naturfeindliche Verwüstung auf, wenn die unwahrhaftige Predigt aufhört.**

**«Denn das selbständige Gewissen ist Sonne deinem Sittentag.» (Goethe). Doch wird auch diese Sonne viel Unsittliches, Ungutes zu bescheinen haben. Die Bibel hat ja nicht ganz unrecht, wenn sie den Menschen böse nennt. Sie selber ist böse, indem sie Gott gebieten lässt, was den Theokraten gefällt und das freie Denken unterbindet. Das unselbständige, unfreie durch das selbständige Gewissen zu ersetzen und so einen leidlich vernunftmässigen Sittentag heraufzuführen, ist unsere Aufgabe.**

**Robert Mächler**